

New York, New York, Mount Holyoke Impressionen einer Reise jenseits des Atlantik

Von jüdischem und christlichem Leben,
Diversität und Empowerment,
von Alltäglichem, Besonderem und manchem mehr...

„We celebrate all, that makes us unique. We strive to create... a sacred community, built on the pillars of social justice, study and prayer. We do not believe in a single path toward spiritual wholeness but rather a community in which our journeys are respected. We live with the tension and creativity of great diversity – open to the voices different than our own. Listening to the voices of our tradition, ancient and contemporary. Listening to voices of challenge.“

Rabbi Sharon Kleinbaum, Congregation Beit Simchat Torah

Liebe Leserin, lieber Leser, es sind Worte wie diese, die in mir weiterwirken. Seit zweieinhalb Wochen bin ich wieder in Berlin, viel habe ich schon erzählt, viel werde ich noch erzählen. Und je nach Lebenssituation und ja nach Resonanz der Hörenden wird sich der Focus des Erzählens verändern. Ich bin viel gereist in diesem Jahr, im Frühjahr eine Israel-Palästina Studienreise mit der Frauen- und Familienarbeit der Landeskirche, im September eine Studienreise mit dem Konvent der Pfarrer_innen des Kirchenkreises Berlin-Stadtmitte. Der Besuch unserer Partnerkirche UCC – United Church of Christ – in New York City stand im Mittelpunkt. Stefan und ich waren schnell der Meinung, dass eine so weite Reise mit so problematischer CO2 Bilanz nach Ausweitung drängt. Wenn schon an die Ostküste der USA fliegen, dann für länger. Wir nahmen zwei Wochen Urlaub dazu, eine vor der Studienreise in NCY, eine nach der Studienreise außerhalb der Metropole.

Wie gut ist es, Kontakte zu haben. In der ersten Woche waren wir im Apartment von Matthias, den Stefan über die Meditationsarbeit kennt, willkommen, in der dritten Woche bei Nicole, die ich über Martha kenne, in Mount Holyoke – nur drei Stunden von NYC entfernt. Und das war eine prägende Erfahrung im Vorfeld: Wie schön ist es, willkommen zu sein: WELCOME!

Und noch etwas weiteres war für diese Reise wesentlich: Pfarrerin i. R. Jutta Becker regte mich dazu an, das jüdische Leben in NYC ein wenig kennenzulernen. Sie selbst hat einen 3-monatigen Studienurlaub dort erlebt. Sie hat im Jüdisch-Theologischen-Seminar studiert und sie hat verschiedenste Synagogen-Gottesdienste besucht. Sie war überrascht und tief bewegt von der Vitalität und Vielfalt jüdischen Lebens in NYC. Ja, diese Vielfalt ist in unserem Land wirklich zerstört und - noch - nicht wieder auferstanden.



Und dann kamen Stefan und ich nach guter Reise an einem sonnigen Nachmittag in NYC an. Der erste Eindruck war, wie lebendig und laut es in der U-Bahn, der Subway zugeht. Es wurde viel geredet, geflirtet und gelacht. Der zweite Eindruck war das Apartment von Matthias, ganz zentral in Manhattan in der sogenannten Alphabetscity gelegen. Es ist ganze 20 qm groß, mitsamt Küche, Bad, Abstellraum. Wie kann das sein, dass sich ein bestimmt nicht schlecht verdienender Dozent gerade mal 20 qm leisten kann? Später erfahren wir, dass dieses Apartment 1 700 Dollar kostet. Wir bekommen drastisch vor Augen geführt, wohin ein nicht gesteuerter Wohnungsmarkt führen

kann. Matthias hat alles klug und weise eingerichtet, auch das Fahrrad hat an der Wand einen Platz. Und im Gegensatz zu der weitgehend üblichen fast food Plastikultur kocht Matthias, eine logistische Meisterleistung auch dafür alles Nötige unterzubringen. Es gibt einen

großen Schreibtisch, der Laptop hat's bequem, das Essen gilt es zu improvisieren. Aber auch das gelingt und bald lernen wir das Frühstück mit durch das offene Fenster scheinender Sonne und im Wind flatternden tibetischen Gebetsfähnchen, bestem grünen Tee, wohl-schmeckenden Pfirsichen und verschiedensten Bagels zu lieben. Und „unser“ Apartment wird uns immer charmanter.



Und dann tauchen wir ein in das Leben in NYC. Das Wetter ist ganz bezaubernd, sonnig und klar, angenehme Temperatur, das Licht ist einzigartig. Wir tauchen ein in Straßen, Häuserschluchten, Subways, in Cafés und überwiegend von Mexikaner_innen betriebenen preiswerten Restaurants, in Armut und Reichtum, in Kultur von Streetart bis MoMa, von bester Straßen- und Subway Musik bis hin zu einer „warm up summer party im MoMa PS 1 und einem Konzert mit Cassandra Wilson im blue note (35 Dollar an der Theke, wo lautstark

Getränke geschüttelt und gemixt werden, und die Klimaanlage einem ein Kühlschranksgefühl vermittelt. Aber sonst war es super!)



Am 4. September ist der Tag des jüdischen Neujahrsfestes, Rosh Hashanah. Wir wollen dies gerne miterleben und mitfeiern und machen uns pünktlich auf den Weg. Aus dem Studienbericht von Jutta Becker hatte ich mir zwei Synagogen ausgesucht, die ich unbedingt kennenlernen wollte. Eine davon, B'nai Jeshurun in der 88. Straße, beim Central Park, ist unser Ziel. Es ist eine Synagoge in der Tradition Abraham Heschels (God seeking for man), und sie hat eine große Anziehungskraft. Und das erleben wir. Wir kommen eine halbe Stunde vor Beginn des Gottesdienstes an und stellen fest, dass das Interesse viel größer ist als die Platzzahl in der Synagoge. Es gibt Eintrittskarten und natürlich haben Mitglieder ein größeres Recht, einen wichtigen Festtag in ihrer Synagoge zu feiern als hergelaufene Tourist_innen. Es gibt jedoch eine Liste mit Synagogen, die an diesem Tag „open for all“ sind. Ganz in der Nähe ist eine, bei der allerdings

„sehr orthodox“ vermerkt war. Wir lassen uns nicht abschrecken und gehen hin. Sie ist wirklich „open for all“, aber es kommt niemand. Es ist eine kleine Runde orthodox gekleideter Männer in einem lieblos eingerichteten Raum. Ich als Frau muss in einem noch liebloser eingerichteten Raum hinter dem Vorhang sitzen. Die Kühlanlage läuft auf Hochtouren. Ich fühle mich wie im Kühlschrank und muss innerlich schmunzeln, in welche Situation wir uns da gebracht haben. Nach 40 Minuten ist genug gefroren und gelitten und wir beenden das Experiment. Also: offen ist nicht gleich offen.

Ich lasse mich nicht entmutigen und möchte auf jeden Fall noch etwas vom Geist des jüdischen Neujahrfestes mitbekommen. Der Abend ist schon fortgeschritten und wir machen uns auf den Weg zu einem Kongresszentrum, dem Jacob K. Javits Center. Hier feiert eine andere Gemeinde, die Jutta sehr empfohlen hatte, Rosh Hashana. Es ist die Congregation Beit Simchat Torah – Haus der Freude an der Torah: „We are an LGBTQ (lesbian, gay, bisexuell, transgender, queer) synagogue for people of all sexual orientations and gender expressions. We are a community of seekers...“ Warum feiert diese Gemeinde in einem Kongress Zentrum diesen Gottesdienst und nicht in ihrer Synagoge in Chelsea? Wir erhalten bald die Antwort. Während wir auf das Kongress Zentrum zugehen, strömen die Menschen aus ihm heraus auf die Straßen. Sie passen nicht alle in eine Synagoge. Die Gemeinde trägt dem Rechnung, ja, sie lädt sogar dazu ein, dass es immer mehr werden, und sie mietet sich dazu an den heiligen Festen in ein Kongress Zentrum ein. Vor 40 Jahren begann diese „CBST’s High Holy Day OPEN DOOR Tradition“. Es begann mit weniger als Hundert Mitfeiernder, inzwischen sind es bis zu 6 000. An den beiden Feiern, an denen wir teilnehmen, sind es am zweiten Tag des Neujahrfestes ca. 1000 Menschen, beim Versöhnungsfest Yom Kippur in der darauffolgenden Woche ca. 4 000 Menschen. Aber noch nehmen wir das Geschehen von außen wahr. Dann kommen wir mit einer Mitfeiernden ins Gespräch. Sie wohnt in Brookly, hat 90 Minuten Weg bis hierher. Sie bezeichnet sich als nicht religiöse Jüdin und kommt aber regelmäßig zu Gottesdiensten an den hohen Festtagen und sie versichert uns, dass wir willkommen sind, auch als hetero – hetero Paar, auch als Christ_innen: WELCOME TO ALL.

Am nächsten Morgen um 9 Uhr sind wir da. Und wir fühlen uns wirklich willkommen, angesprochen und berührt – von der gesamten Atmosphäre, von den gesungenen „opening prayers und meditations“ und dann auch ganz ausdrücklich von der charismatischen Rabbinerin Sharon Kleinbaum: Ob du homo- oder heterosexuell bist oder gar nicht weißt, was du bist: Willkommen. Ob du Gott liebst oder hasst oder ganz sicher weißt, dass es keinen

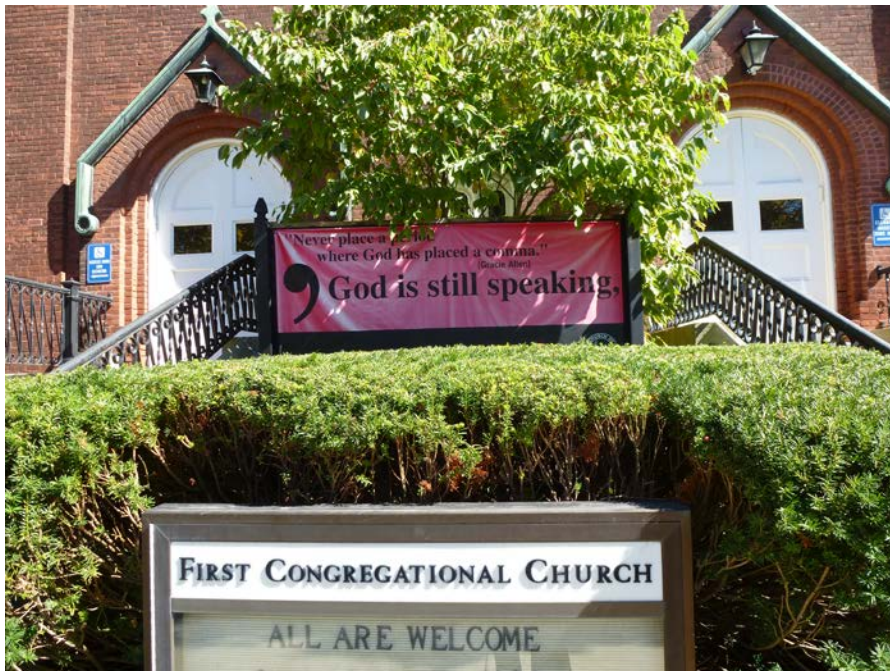
Gott gibt: Willkommen. Ob du nun von Worten berührt wirst oder von einem Gesang oder ob es einfach der Blick in diesen wundervollen Himmel ist, egal wie Gott dein Herz berührt: Willkommen. Und dann erlebe ich eine 5-stündige Feier mit wunderbaren Gesängen, mit einem Chor, einem Kantor, einer Kantorin höchster musikalischer Ausdruckskraft, einer charismatischen Predigt der Rabbinerin, die ich heute noch wiedergeben könnte, einer Kindersegnung und vielem mehr. Beeindruckend war für mich auch die spürbare Freude, als die Torahrollen durch die Halle getragen wurden: Freude an der Torah – Simchat Torah. Nach 5 Stunden gehe ich. Für mich ist es jetzt im besten Sinne genug. Anders ziehen noch zum Hudson River und vollziehen da ein Ritual des Neubeginns. Auch das gehört zum großen Willkommen. Manche kommen später, manche gehen früher, andere – so wie ich – gehen zwischendrin ins Café. Diese Gemeinde



vereint offenstes Willkommen mit einer durchaus anspruchsvollen spirituellen Tiefe.

Und wie kann das finanziert werden? Es kostet ja keinen Eintritt und wir sind Teil einer Feier mit höchstem Niveau in einem Kongresszentrum. Die Antwort ist: Ehrenamt und Spenden und – natürlich – bestes Engagement der Hauptamtlichen. Im Yom Kippur Gottesdienstheft gibt es „a book of thanks acknowledging our donors and volunteers.“ Seitenlang ist die Reihe der Spender_innen für die unterschiedlichen Projekte der Gemeinde. Ein Spendenzweck ist der „open door fund“ und es ist nachzulesen und während der Feier spürbar, dass Viele gerne großzügig geben.

Vom Finanziellen wiederum zum Spirituellen. Beeindruckend und wunderschön sind die traditionellen und neuen Gesänge und Gebete, die wir im Siddur, dem Gebetsbuch, vorfinden und zahlreich singen. Eine meiner Fragestellungen ist ja immer: Wie wird Gott so angesprochen, dass wir die weiteste und innigste Wirklichkeit nicht verengen? In dieser Gemeinde beten wir zu „holy one“, „eternal one“, „beloved one“. Hier fühlt sich mein Geist und mein Herz willkommen.



Am 9. September verließen wir das charmanteste aller NYC Apartments und begaben uns in das nur einige Straßenzüge entfernte „international seafarers hotel“. Der zweite Teil unserer Reise zusammen mit den Kolleg_innen aus Berlin – Stadtmitte, zusammen mit unseren Organisator_innen Peter Dennebaum und Melva Victorino und vielen Schwestern und Brüdern der UCC (United church of Christ) begann. Auch dies eine Zeit des großen Willkommens, des Teilhabens an den „life journeys“, den Lebensreisen und dem, was es für Spiritualität und kirchliches und gesellschaftliches Engagements bedeutet, an Prozessen von „open and affirming“ mit LGBT Personen und anderen, deren Vielfalt uns bereichert. Wir hörten von occupy wallstreet Engagement: „To restore american democracy reinspires churches.“ Wir feierten einen bewegenden Gottesdienst zum Gedenktag Nine-Eleven. Wir begannen jeden Morgen mit einer Andacht. Wir erleben viel Authentisches, Ermutigendes, Inspirierendes. Und immer wieder kommt das Motto der UCC vor: „Never place a period, where God has placed a comma. God is still speaking.“ Von dieser Woche erzählen und berichten meine Kolleginnen und Kollegen. Von daher fasse ich mich an dieser Stelle kurz. Einen kleinen Eindruck sollen jedoch die Thesen am Ende meines Berichts geben. Wir Pfarrer_innen aus dem Kirchenkreis sollten und konnten, das, was uns in dieser gemeinsamen Woche wichtig war und weiterhin ist, in Thesen zur Diskussion stellen.



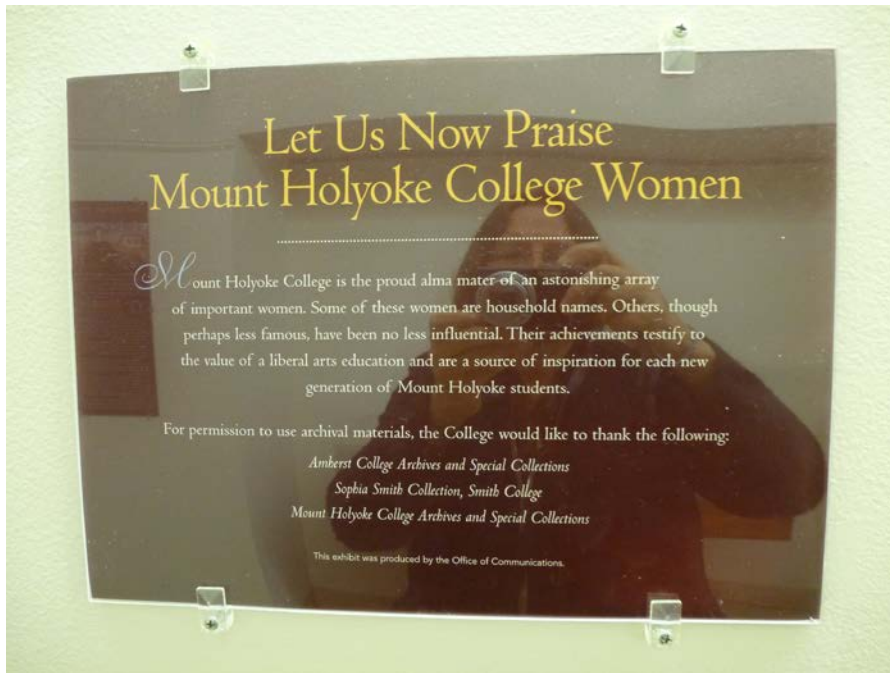
Und dann, am Sonntag, dem 15. September, nach Gottesdienst, Gespräch und Mittagessen, verabschieden wir uns von den Kolleginnen und Kollegen aus Stadtmitte und wünschen ihnen eine behütete Heimreise. Mit einem Mietwagen verlassen wir an einem strahlend sonnigen Sonntag die Metropole und fahren Richtung Norden, fast 300 km, nach Massachusetts. Der dritte Teil unserer Reise beginnt. Unser Ziel ist das „pioneer valley“, das Tal der Pionier_innen, von der hier zahlreich vertretenen LGBT Community auch „happy valley“ genannt. Dort liegt der Mount Holyoke, der Berg heilige Eiche. Und dort gibt es eine der vielleicht weltweit traditionsreichsten Frauenuniversitäten, das women college mount holyoke. 1835, also hundert Jahre bevor in den USA das Wahlrecht für Frauen eingeführt wurde, gründete hier Mary Lyon eine höhere Mädchenschule. Sie war Frauenrechtlerin, Chemikerin und Pädagogin. Und – so ist zu lesen – sie hat es geschafft zu einer Zeit, als in USA eine wirtschaftliche Depression herrschte, genügend Fördergelder zu sammeln. Ihr Ansehen wird bis heute hoch in Ehren gehalten. Mitten auf einem wunderschönen Gelände, mit hohen und mächtigen Bäumen und einer Bibliothek, die etwas von einer Kathedrale hat, ist ihr Grab. Es ist eine kleine Wallfahrtstätte. Es ist umrahmt von blauen Bändern, auf denen Gebete, Sehnsüchte, Ängste, Visionen stehen.



Und ausgerechnet an diesem Ort des women-empowerment sind seit einigen Monaten Nicole und ihre Lebenspartnerin Noa Professorinnen. Und bei ihnen sind wir willkommen. Schon das Ankommen ist ein Erlebnis. Sie wohnen in einer Kleinstadt direkt bei der Uni. Wir kommen abends an und es ist richtig dunkel, keine Autos, keine Stadtgeräusche zu hören, nur nächtliches Tierkonzert, das jedoch um so kräftiger. Wir betreten das Haus und es riecht nach Essen. Es wird hier gekocht. Die Fastfood-Plastik-Kultur ist weit weg. Mit einer wohlschmeckenden Mahlzeit werden wir willkommen geheißen und wir dürfen eine Woche lang teilhaben am Leben von Nicole und Noa und ihrer Katze Clementine, am Leben auf dem Campus und an dem, was das pioneer valley und die weitere Gegend bis hin zum Atlantik sonst noch so bereit hält.

Nicole war, als sie Studentin war, oft in Martha, bei den Gottesdiensten und den Frauenspiritualitätsabenden. In ihrer Wohnung finde ich eine der poetischen Seiten eines früheren Frauenprogramms von Mira Martha. Es hat viele Reisen und Umzüge überstanden. Nicole ist Soziologin mit dem Schwerpunkt Internationale Beziehungen. Sie geht der Frage nach, wie demokratische Prozesse bestmöglich gestaltet werden können. Was sind die Voraussetzungen dafür, dass Demokratie gelingt, und welche Rolle spielt die dominante Sprache und Prozesse des Übersetzens? Ich darf an einem Seminar teilnehmen. Es geht um Europa. Ein Aufsatz von Jürgen Habermas und Jacques Derrida wird kritisch gelesen und diskutiert: What binds Europe together? Ich bin beeindruckt vom hohen Niveau des Seminars, von Nicoles Leitung, die sehr partizipativ ist und zu eigenem Fragen und Forschen anregt. Die jungen Frauen kommen aus allen Teilen der Welt. Eine selbstbewusste Palästinenserin fällt auf. Welche Herausforderung, welcher Reichtum! Sowohl Nicole als auch Noa sind 35 Jahre jung. Nicole kommt aus Deutschland mit christlicher Verwurzelung, Noa aus Israel mit jüdischer Zugehörigkeit. In ihrer Partnerinnenschaft kommen jüdisch-christliche Themen zusammen und deutsch-israelische. Und dann sind sie Professorinnen an einer Universität mit Frauen aus 70 Ländern der Erde. Und die beiden mit ihren Geschichten und Identitäten kommen ins Gespräch mit den Geschichten und Identitäten von Frauen und ganzen Völkern und allem, was es da an

Konflikten und förderlichen Prozessen gibt. Während ich da bin, ist der israelisch-palästinensische Konflikt in einem Seminar, das Noa leitet, Thema. Sie macht mit den Studierenden ein Planspiel. Es ist das Jahr 1947, ein Jahr vor der Staatsgründung Israels. Palästinensische und jüdische Narrative kommen zu Wort und UN Vertreter_innen sollen dabei begleiten, eine Lösung für dieses kleine Land Palästina zu finden. Noa ist begeistert von den Studierenden und dem, was sie entwickelt haben.



Ja, es war sehr bewegend an diesem Ort. Einige Stunden lang erforsche ich die Schönheit und den Traditionsreichtum des Campus. Hier werden Frauen geehrt, außer Mary Lyon auch andere erfolgreiche Frauen, die hier studiert haben. Women make a difference. No fear – change. So ist zu lesen und zu spüren.

Wir nehmen dann an einem interreligiösen Mittagessen – interfaith lunch - teil. Viele Frauen sind da, einige Kulturen und Religionen sind vertreten. Die Atmosphäre ist lebendig, warmherzig, anregend.

Das Thema ist „pay attention“. In meinen Worten: Wie sich durch Aufmerksamkeit, Achtsamkeit die Wahrnehmung der Welt und unseres Weges durch die Welt verändern kann. Der Austausch ist rege. Eine Frau erzählt davon, wie wichtig ihr das Beten ist, eine andere liest von ihrem Smartphone ein Gedicht vor, das ihr geistiger Begleiter ist. Viele haben zu diesem Thema etwas beizutragen. Anschließend lernen wir Leslie Frazer kennen. Sie ist „interfaith minister“. Sie liebt spürbar ihre Arbeit. Schon immer wollte sie über Frauen-Empowerment die Welt verändern. Sie meinte, sie müsse dazu in



viele Teile der Erde reisen. Und nun trifft sie alle Kulturen und Konflikte an diesem Ort an. Sie kann die Frauen eine Zeitlang begleiten, ermutigen, ihnen Impulse geben. Und sie werden dann in ihre Länder zurückgehen und dort eine gute Arbeit machen. Sie ist Pfarrerin der UCC und mit dem Motto „god is still speaking“

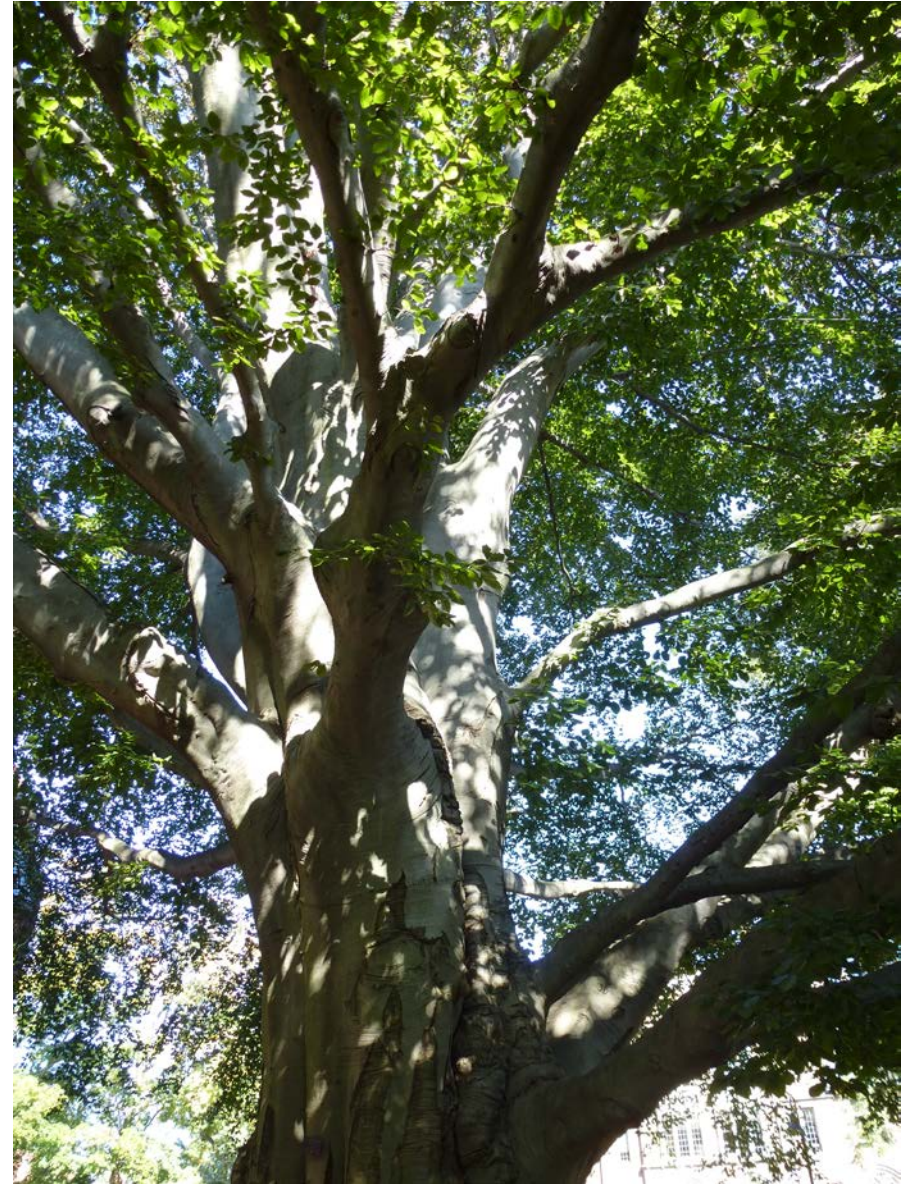
vertraut. Sie ergänzt voller Begeisterung: ... and she will never shut up and she will never shut up!

Am letzten Abend vor der Heimreise nehmen mich Noa und Nicole mit zu einem kleinen Laubhüttenfest. Wir sind in East Hampton bei einer sympathischen Regenbogenfamilie eingeladen: Lagerfeuer, Bufett, Kinder, Jugendliche, Erwachsene und eine Laubhütte. Unter

der Laubhütte finden kleine Laubhütten Segens-Rituale statt, die etwas von Erntedank und Fruchtbarkeitsritus haben. Der Schabbat wird verabschiedet und wir wünschen uns eine gute neue Woche voller Frieden. Wie gerne nehme ich diesen Segen mit auf die Reise zurück nachhause und in das Beginnen hier in Europa – Berlin – Martha. Und noch etwas hilft mir, den Bogen nach zuhause schon mal zu schlagen: Ich lerne Ben kennen, der in seinem früheren Leben Maria war. Er kennt Silke Radosch-Hinder und lässt sie herzlich grüßen. Manche kennen Chassan Jalda Rebling und ich erzähle gerne, dass ich zwei Tage vor meinem Flug nach NYC mit ihr und anderen gemeinsam eine interreligiöse Feier in unserer Kirche celebriert habe, anlässlich des 35. Jubiläums unserer Frauenarbeit. Damit nicht genug: Ich lerne den Rabbiner David kennen. Er hat vor ein oder zwei Jahren in einer evangelischen Gemeinde in Berlin – Jalda Rebling und eine Frau mit holländischem Akzent hatten es organisiert - einen Vortrag gehalten. Wo war das wohl? – richtig, in Martha!

Reich beschenkt nehmen wir Abschied von Mount Holyoke, dem Indian summer in Massachussetts, von New York City, von den vielen Menschen, die uns teilhaben ließen an ihrer Lebensreise und die unsere äußere Reise auch zu einer inneren werden ließen. Die so oft gehörten Abschiedsworte lasse ich gerne weiterwirken: have fun, enjoy, take care!

Monika Matthias, Oktober 2013



Thesen, gebündelte Einsichten, Sätze, die weiterwirken

1. Offen ist nicht gleich offen. Wirksame Offenheit braucht Profil, eine qualifizierte Aussage, eine Relevanz in gesellschaftlichen, politischen und theologischen Themen. Statt gleichgültiger Wischiwaschi Offenheit: Qualifizierte und attraktive Offenheit.
2. Gemeinde bleibt lebendig, wenn die Lebensreisen – life journeys – wertschätzend Raum bekommen und in Kontakt kommen mit den Lebensreisen, von denen unsere Tradition erzählt. So entsteht Vielfalt, Heilsames, Empowerment: Jede Lebensreise birgt Schätze, die einzigartig sind, die am besten gemeinsam zu heben sind.
3. Ein großes Maß an inhaltlicher und personeller Selbstständigkeit der Gemeinden stärkt die Vielfalt und Vitalität des Ganzen. Ein gemeinsamer Prozess des Lernens und Einübens – open and affirming – stärkt die Zusammengehörigkeit und die Außenwirkung. Beides ergänzt sich wunderbar.
4. Die Verbindung von Gottesdienst und anderen Veranstaltungen mit Essen stärkt zum einen die Ganzheitlichkeit einer Gemeindekultur. Zum anderen lädt es die versteckten Hungrigen ein, die Armen und Einsamen, die hungrig sind nach Brot, Rosen und Gemeinschaft.
5. Die Überwindung der Plastik-Unkultur, auch in Gemeinden, hat mit Genderfragen zu tun. Melva Victorino sinngemäß: Dann würde ich noch mehr in der Küche stehen.
6. Der Diversität der Lebensreisen, der Lebensweisen, der Liebensweisen entspricht eine Vielfalt in der Gottespoesie.

Weitere Thesen in Form von Zitaten:

- a. To restore american democracy reinspires churches.
(Rev. Michael Elliek)
- b. Everybody needs a place to life and to worship, to embody the gospel.
(Rev. James Campbell)
- c. What you do with your money, is a spiritual decision.
(Rev. David Gaewski)
- d. Diversity minimalises risk. (Rev. Freeman Palmer)
- e. Church vitality is not a matter of numbers, balanced budget, but a matter of spirituality, passion, community, discipleship, intentionality, visionary pastoral leadership. (Rev. Freeman Palmer)
- f. We live with the tension and creativity of great diversity – open to the voices different than our own... (Rabbi Sharon Kleinbaum)
- e. God is still speaking. She will never shut up. She will never shut up.
(Leslie Frazer, UCC Minister for Interfaith)